

Des deutschen Bauern Wert und Wesen.

Vorträge von Dr. Korte, Haidn und Dr. Brummenbaum.

Goslar, 26. November. Zu Beginn der Haupttagung des vierten Reichsbauerntages gab Reichshauptabteilungsleiter III, Dr. Korte, den Arbeitsbericht über „Unsere Arbeit am Markt“, in dem er kurz die Aufgaben skizzierte, die der Reichshauptabteilung III vor einem Jahr auf dem dritten Reichsbauerntag gestellt worden waren.

Die wichtigste Aufgabe habe darin bestanden, die noch stärkere Beteiligung der Verbraucher sowie der Verteilergruppen bei den Aufgaben der Marktordnung zu lösen.

Hierbei seien Handel- und Genossenschaften zu Verteilerfachschaften zusammengeschlossen worden. Damit sei zum ersten Mal in der deutschen Wirtschaft für Handel und Genossenschaften eine gemeinsame Organisation geschaffen worden. Insgesamt seien fünf Millionen Erzeuger, 650 000 Verteiler- und 320 000 Verbraucherbetriebe, zusammen also etwa 6 Millionen selbständige Existenzen für die Marktordnung organisatorisch im Reichsnährband erfasst. Die Marktordnung wolle im Rahmen der Arbeiten für die Ernährungssicherung die Voraussetzungen für eine steigende und sicherere Erzeugung schaffen. Dies werde am besten durch ein festes Preisgefüge und einen sicheren Absatz erreicht.

Gleichberechtigt neben dem Erzeugerschutz stehe der Verbraucherschutz als das andere große Ziel der Marktordnung.

Sie wolle niemals den Markt einseitig im Interesse einer einzelnen Gruppe beherrschen; sie stelle stets in den Vordergrund die ausschließliche Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen. Ein absolut festes und unabänderliches Preisgefüge liege nicht im Sinne der Marktordnung, da eine lebendige Ordnung auch eine lebendige Anpassung an die Notwendigkeit des Lebens fordere.

Das dritte Hauptziel neben dem Erzeuger- und Verbraucherschutz sei die

Ordnung der Warenbewegung.

Die Festsetzung der Preise bleibe unvollkommen, wenn diese Preise nicht warentäglich möglichst weitgehend untermauert werden könnten. Die richtige Leitung des Warenstromes werde mit Hilfe des Marktausgleichs und der Marktüberwachung erreicht. Dr. Korte behandelte dann die auf diesen Gebieten getroffenen Einzelmaßnahmen und gab einen anschaulichen Überblick über die einzelnen Marktordnungsmaßnahmen im Wirtschaftsjahr 1935/36, aus dem er abschließend die Aufgaben der Marktordnung im Wirtschaftsjahr 1936/37 entwickelte.

Hauptabteilungsleiter Haidn sprach über „Unsere Arbeit am Menschen“. Er umriss die wichtigsten Aufgaben der Hauptabteilung I, die vor allem darin gipfelten, das Reichserbnisgesetz nicht nur parataphenmäßig anzuwenden, sondern in den Herzen und Hirnen des Landvolks zu verankern, vor allem bei der Jugend und den Frauen. Weitere Aufgaben seien die Stärkung des Sippenbündnisses und die soziale Betreuung der Menschen.

Abergehend zur Tarifordnung hob Haidn hervor, daß die Bestimmungen unterfüttert würden, die ungerechtfertigten Unterschiede der alten Tarifverträge zu beseitigen. Er wandte sich dabei gegen den reinen Vorkriegslohn in der Landwirtschaft. Haidn wies in diesem Zusammenhang nach, daß sich in den letzten drei Jahren das Einkommen des ledigen Landarbeiters um 40 bis 50 v. H. gehoben habe, während es für den verheirateten Landarbeiter um rund 15 bis 25 v. H. gestiegen sei.

In längeren Ausführungen schilderte Haidn dann abschließend die verschiedenen Fragen des Arbeitseinkommens und ihre Auswirkungen auf die Erzeugungsschlacht und stellte zum Schluß für die Übergangszeit bis zur inneren Umgestaltung eine Reihe von Forderungen auf, so den Ausbau des weltlichen Arbeitsdienstes, des Landdienstes der SA

und des Landwerkes zu einer Ernährungstruppe, Ausbau der sozialen Ehrengerechtigkeiten und der Landhilfeeinrichtung, vor allem des Mütterdienstes zur Unterstützung der werdenden Mütter.

Reichshauptabteilungsleiter II, Dr. Brummenbaum, sprach über „Unsere Arbeit am Hof“. Der Redner führte unter anderem aus: Die im Rahmen der Erzeugungsschlacht vor uns liegende Arbeit erhebe uns so schwieriger, weil das deutsche Volk heute bei annähernd gleicher Bevölkerungszahl von einer in 15 v. H. kleineren Fläche als vor dem Kriege ernährt werden müsse, und weil der Mehrverbrauch von sechs Millionen Arbeitslosen, die wieder voll in den Ernährungsprozeß eingeschaltet wurden, aus eigener Scholle geschaffen werden müsse. Die Nahrungs- und Futtermittelfuhr von drei Milliarden RM. im Durchschnitt der Jahre 1929 bis 1932 sei auf 1 1/2 Milliarden RM. 1933 bis 1936 gesunken. Schon in dieser Zahl zeige sich die Auswirkung und der Erfolg der Erzeugungsschlacht.

So groß auch die vor uns liegenden Aufgaben erschiene, umso janzatistischer werde sich das deutsche Bauerntum für die Erregung des Endzieles einsetzen.

Die Erträge aller Ackerfrüchte in Deutschland hätten sich im Laufe von 50 Jahren fast verdoppelt. Durch Ausrütteln aller Rückstände werde sich eine weitere und schnellere Ertragssteigerung als bisher erzwingen lassen. Der Redner machte dann aus der Kleinarbeit des letzten Jahres der Erzeugungsschlacht einige Angaben. Vor einem Jahre sei vom Reichsbauernführer die Einführung der Pflichtmilkontrolle verkündet worden. Heute seien bereits 34 v. H. aller Kühe gegenüber 14 v. H. im Vorjahre von der Milkontrolle erfasst. Ganz besonders müßten unsere Anstrengungen auf eine Verbesserung der eigenen Futtergrundlage gerichtet sein. Daneben müßten wir aber bestrebt sein, durch stärkere Erfassung bisher nicht verwerteter tierischer Abfälle, Hefe sowie Einführung von industriellen Eiweißstoffen unsere Eiweißfuttergrundlage zu stärken.

Auf Grund der Vorarbeiten, so stellte Dr. Brummenbaum zum Schluß fest, lasse sich mit Gewißheit sagen, daß das Tempo der Erzeugungsteigerung noch mehr zu beschleunigen sei und daß die Aufgaben, die die Erzeugungsschlacht fordere, auch erfüllt werden könnten.

Vorträge von Prof. Dr. Meyer, Dr. Kinkelin und Standardenführer Moß.

Goslar, 26. November. Auf der Haupttagung des vierten Reichsbauerntages in Goslar sprach am Donnerstag nachmittags der Obmann des Forschungsdienstes (Reichsarbeitsgemeinschaft der Landwirtschaftswissenschaften) Professor Dr. Konrad Meyer über „Bauerntum, deutscher Geist und deutsche Wissenschaft“. Professor Meyer stellte unter anderem fest, der Nationalsozialismus sei alles andere als wissenschaftsfeindlich. Was er erstrebe, war nur, daß andere Hochschulen wieder ein deutsches Gesicht erhielten. Geist und Wissenschaft eines Volkes wuchsen empor aus der Weltanschauung, die in diesem Volke lebendig sei. Wie ein Volk, so sein Glaube; wie sein Glaube, so seine Wissenschaft. Es sei kein Zufall, daß die Zeiten unbedeutender Wissenschaft stets auch bauernfeindlich gewesen seien. Die Geschichte des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft sei bis zum heutigen Tage ein dauernder Kulturkampf gewesen. Der gemeinliche Selbstgenuß des germanischen Bauern und germanischen Gelehrten sei der Jude. Es gebe keine Ueberbrückung der Gegensätzlichkeiten von Germanentum und Judentum, es gebe keine Ausöhnung zwischen Bauer und Romabe.

Der kommissarische Stadthauptabteilungsleiter im Reichsnährband, SS-Standartenführer Dr. Wilh. Kinkelin, sprach über „Bauernglaube als Ahnenerbe“. Er stellte fest, daß nicht der schon Bauer sei, der sich aus dem Ertrag seiner Umgebung nähre und leide. Der Bauernglaube sei für ein bäuerlich bestimmtes Volk der Grundtod

der Gesamtglaubenshaltung. Ein Glaube ohne Erlebnis sei tot. Aus dem Geseh, das dem Blut inne wohne, erlebe der Bauer das Göttliche als den Inbegriff aller Ordnung oder Umgekehrte: Erlebe er die Ordnung als das Wissen des Göttlichen. Aus diesem Erlebnis der göttlichen Ordnung würden dem Bauern seine eigenen menschlichen Ordnungen, die er das „Recht“ nenne. In allen allen Bauernrechten finde man diesen Ursprung des Rechts lebendig in dem Ausdruck vom „Göttlichen Recht“ oder in dem Satz: „Gott ist das Recht“.

Heute wie vor Jahrtausenden stehe der Bauer der unabänderlichen Ordnung gegenüber, die sich kundtue in den gegensätzlichen Erscheinungen von Himmel und Erde, von Saat und Ernte, von Frühling und Herbst, von Winter und Sommer. Der Bauer lebe dem Glauben, der sich ihm bewähre. Hierin fühlten die alten Frontsoldaten sich den Bauernglauben und der bäuerlichen Erlebniswelt sehr verwandt und verbunden.

Bauernglaube sei kein Aberglaube. Er wisse, daß er nur ernten könne, was er gesät habe; er wisse, daß seine Bitte um eine Gabe gepaart sein müsse mit dem Entschluß, nicht auf ein sogenanntes Wunder zu warten, sondern die Arme zu regen. Es sei für ihn selbstverständlich, daß nur der Dienst am Boden, der Dienst am Blute, das heißt der Dienst am Volke schließlich der wahre Dienst am Göttlichen sei.

Stadthauptabteilungsleiter Standardenführer Karl Moß, Mitglied des deutschen Reichsbauerntages, sprach über die Führerziehung und behandelte damit eine der Kernfragen nationalsozialistischer Weltanschauung und Willensbildung. Er ging aus von Treisichtiges Wort, daß Männer die Geschichte machen. Diese Erkenntnis stehe im Gegensatz zu der demokratischen Lehre von der Herrschaft und geschichtsgeleitenden Kraft der geschichtslosen Masse. Das neue Führertum müsse bestimmt sein aus seiner weltanschaulichen Einstellung, aus dem Blut heraus. Das sei eine Frage der Auslese. Wo auch ein Führer stehen möge, er müsse mit der geschäftsmäßig richtigen Einstellung ein solides Wissen verbinden, mit dem er den etwa weltanschaulich Schwankenden die verstandesmäßigen Waffen gegen seine Unklarheit liefern könne. Daneben müsse unser ganzes Leben mit einem der bäuerlichen Grundhaltung entsprechenden Lebensstil durchdrungen werden.

Der Führer an sein Landvolk.

Goslar, 26. November. Anlässlich des 4. Reichsbauerntages in Goslar, zu dem das gesamte Führerkorps des Reichsnährbandes zusammengetreten ist, richtete der Reichsbauernführer, R. Walter Darré, an den Führer und Reichsangler folgendes Telegramm:

„Das Führerkorps des Reichsnährbandes ist zum 4. Reichsbauerntag in der Reichsbauernstadt zusammengetreten, um vor dem deutschen Volk Rechenschaft abzulegen über das zweite Jahr der landwirtschaftlichen Erzeugungsschlacht, und um Richtlinien entgegenzunehmen für den vierjährigen Plan. Hinter keinen treuen Führern als ihren alten Gefolgsmännern, mein Führer, steht das deutsche Landvolk. Ich bin Reich und Glied, bereit zu jedem Einsatz, den Sie befehlen. Wir grüßen Sie, mein Führer, in gläubigem Vertrauen zu Ihnen und Ihrem großen Wert.“

Der Führer hat daraufhin dem Reichsbauernführer mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Für das Bekenntnis der Treue und Gefolgschaft, das Sie mir im Namen der zum 4. Reichsbauerntag versammelten deutschen Bauernführer ausgesprochen haben, sage ich Ihnen aufrichtigen Dank. Mein Gruß gilt dem ganzen deutschen Landvolk, das Wissen und Können aufs äußerste ansapant im Kampf um das hochgeliebte Ziel deutscher Unabhängigkeit. Kraftvoll führt sie Jahrtausenden die Führung des deutschen Bauern in Frieden den Fügung, in Not und Gefahr das Schwert zum Schutz deutschen Blutes, für die Freiheit deutschen Bodens. Daß unter Ihrer Führung, Herr Darré, das deutsche Landvolk lebe, auch die schwerste Aufgabe, lösen wird, ist meine feste Zuversicht.“

Gewitter im Nord

Roman von Ralf Lange

(Nachdruck verboten.)

Christa antwortete nicht gleich. Sie schien sich ihre Antwort genau zu überlegen. Reginas Worte hatten sie wohl mißtraulich gemacht. In ihr Gesicht trat ein Ausdruck gespannter Wachsamkeit.

„Sie brauchen mir nicht zu antworten, Fräulein Schultze. Wenn Sie glauben, daß diese Antwort für Graf Schelwe nachteilig ist, dann lassen wir die Frage offen. Es handelt sich ja auch nur um einen persönlichen Eindruck.“

„Ich möchte ihm an die Gurgel springen, dachte Conrad und ballte die Hände in seinen Taschen. Er hielt Lindemann nun endgültig für falsch, der Ton seiner Worte erschien ihm mit einem Male salbungsvoll, er war lauernd und lodte auf Statieis.“

Christa rang immer noch mit einem Entschluß, während Lindemann in dem Protokoll blätterte. Dann sagte sie zögernd: „Ich glaube, er hat kein Geld. Er ist arm und schämt sich, mir das einzugestehen.“

„Dieser Eindruck ist mir nicht unwesentlich, meinte Lindemann so obenhin, als meffe er der Antwort wirklich keine sehr große Bedeutung zu. „Dann bleibt für die Handlungsweise des Grafen nur noch eine Erklärung übrig, Fräulein Schultze.“ Er sah Christa mit einem durchdringenden Blick an, dem sie nicht ausweichen konnte. „Graf Schelwe wachte, daß Sie verständig sind, er wollte sich sein Leben mit Ihrem Geld aufbauen!“

Conrad nahm die Hände aus seinen Taschen. Woher wachte Lindemann, daß Sie verständig war? Schelwe hatte nichts über Christa ausgesagt, Jrrigal und sein Anwalt hatten zweifellos erst hier von der Existenz Christas erfahren. Der alte magere Beamte mit seiner väterlichen Redeweise wurde ihm sehr unheimlich.

„Diese Erklärung ist falsch, Herr Inspektor“, sagte Christa bestimmt. „Graf Schelwe kann es nicht wissen, denn ich selbst weiß es nicht einmal genau. Ich habe mich nie um mein Erbe gekümmert, weil ich es bei meinem Vormund, dessen Vater ein guter Freund meines Vaters war, in den besten Händen wachte. Außerdem hat mich Graf Schelwe nicht einmal danach gefragt.“

„Werkwürdig“, sagte Lindemann. Er war zu Conrad's Freude sichtlich enttäuscht. „Aber Sie haben doch an Ihren Vormund ein Telegramm geschickt, in dem Sie ihn um Überweisung von zweitausend Mark bitten, und zwar an die Adresse von Herrn Franze in Lindenbergl. Warum mußte doch Graf Schelwe einnehmen, daß Sie nicht ganz arm waren. Es gibt sehr wenige junge Damen Ihres Alters, die durch ein Telegramm über zweitausend Mark verfügen können.“

„Also Franze, dachte Conrad ein wenig beruhigt. Lindemann kann ihm nicht mehr so unheimlich vor.“

„Nach dieser Annahme stimmt nicht, Herr Inspektor. Von diesem Telegramm wußte Graf Schelwe nichts. Ich habe ihm erst gestern beigegeben, daß ich meinen Vormund um Geld gebeten hätte. Darüber war er sehr böse, er hätte kein Geld von mir nehmen.“

Lindemann sagte zunächst nichts, sondern schrieb mit einem unruhigen Gesicht nieder, was ihm Christa gesagt hatte. „Und wovon haben Sie während dieser Zeit gelebt?“ fragte er dann.

„Von dem Geld, das sich Graf Schelwe von Herrn Franze geliehen hatte. Es waren fünfhundert Mark. Dafür hatte er ihm seinen Bagen als Pfand hinterlassen. Von dem Geld hat mir Graf Schelwe ein Kleid, einen Mantel und Schuhe gekauft.“

„Aha! Von den zweitausend Mark wollten Sie dann zunächst einmal Franze bezahlen?“

„Ja, und dann mußten wir doch auch Geld zum Leben haben, bis Graf Schelwe durch seine Geschäfte wieder etwas verdiente. Ich sah doch, daß er Sorgen hatte, ich wollte ihn mit dem Geld überraschen.“

„Hat er Ihnen gesagt, welcher Art diese Geschäfte sind?“

„Er sprach mal davon, daß er mit Banken und Geldleuten in Verbindung stehe. Er vermittele Käufe und Parzellierungen. Parzellierungen seien eine gute Sache, da man arbeitslose Menschen aus der Großstadt auf dem Lande ansiedeln wolle. Genau kann ich Ihnen das nicht wiedergeben, weil ich nichts davon verstehe.“

„Solche Geschäfte sind sehr gewagt, wie Sie an dem Fall Jrrigal sehen. Ich verstehe auch nichts von solchen Geschäften.“ Er nahm dann die Auskunft Christas zu Protokoll.

Conrad wunderte sich, weshalb Lindemann nichts weiter von den zweitausend Mark sagte. Nach seiner Ansicht mußte er doch nun fragen, was der Vormund auf das Telegramm veranlaßt hatte. Er lauerte auf diese Frage,

denn er wollte dann aussprechen und sagen, daß er im Auftrag des Vormundes hier sei. Er steute sich schon über das überraschende Gesicht, das Lindemann dann machen würde. Für wen mochte er ihn eigentlich halten?

„So, das wäre alles“, sagte Lindemann zu seinem Erschrecken und legte den Federhalter zur Seite. „Ich danke Ihnen, Fräulein Schultze, daß Sie mit meiner Ansicht durch Ihre offenen Ausführungen so leicht einverstanden waren. Es mag Ihnen manchmal fonderbar vorgekommen sein, daß ich mich für Dinge Ihres Privatlebens interessiert habe, wie es Herrn Regis leider erbittert und gegen mich eingenommen hat. Dafür will ich Ihnen beiden jetzt eine Erklärung geben, soweit ich es darf.“

Er machte eine kleine Pause, als hätte er noch den richtigen Worten. Dann fuhr er fort: „Ich will mich kurz fassen. Der Rechtsanwalt Zuberger von Meier, der Reichsbauernführer von Herrn August Jrrigal, hat hier den Verdacht geäußert, daß Graf Schelwe noch Geld befige, es liegt vielleicht auf einer ausländischen Bank, und er sei unhergekommen, um seine - Gestehe - er sagte so - zu holen. Der Rechtsanwalt hatte von Franze erfahren, daß sich in seiner Begleitung eine junge Dame befand. Er verlangte weiter, festzustellen, wie lange Sie betriebe mit dem Grafen bekannt seien und auf welche Weise die Bekanntschaft zustande kam. Es war meine Pflicht, darüber Erhebungen anzustellen. Ich bin nun davon überzeugt, daß Sie nichts mit der Strafsache zu tun haben.“

Lindemann räusperte sich und erklärte dann weiter: „Ihre Angaben, so weit sie sich auf Ihren Aufenthalt im Sacré Coeur und im Schloß Lindenbergl beziehen, werden polizeilich noch einmal nachgeprüft, aber das ist nur eine Formsache. Den Verdacht, daß Graf Schelwe noch Vermögenswerte im Ausland besitzt, konnten Sie leider nicht entkräften, da Sie nichts darüber wußten. Sein Verhalten gegenüber Ihnen entlastet ihn insofern, als er auf eine finanzielle Hilfe von Ihrer Seite anscheinend verzichtet hat. Das habe ich nämlich nicht angenommen. Ich habe geglaubt, daß sein ganzes Vorgehen nichts weiter als eine Spekulation auf die reiche Erbin war. Anscheinend dachte Graf Schelwe doch daran, sein Leben aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln wieder aufzubauen. Der Verdacht des Rechtsanwalts von Meier, daß Graf Schelwe noch Geld hat, bleibt also leider bestehen. Das wird erst der Untersuchungsrichter klären.“

(Fortsetzung folgt.)